

Gebrauch und Missbrauch des Mittelalters als Herausforderung¹

Instrumentalisierung als Forschungsgegenstand

Am Ende vieler Grundsatzvorträge und Fallstudien sind einige zugespitzte Gedanken als Anregung für eine Schlussdiskussion zu formulieren. Mittelalter wurde in diesen Tagen aktuell, weil es nicht als ferne distanzierte Epoche akademisch abgehandelt, sondern in unsere moderne Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts hinein geholt wurde. Manche der hier vorgetragenen Beispiele lösten mildes Schmunzeln, manche dagegen Beklommenheit aus. Über solche Nachdenklichkeiten wurde an der Central European University in Budapest verhandelt, am richtigen Platz für dieses Thema, gleichsam in einem Laboratorium des Wandels im Denken und Fühlen.

Würden wir eine Karte der Mittelalterrelevanz in europäischen Ländern zeichnen, wir könnten beträchtliche Unterschiede erkennen. In manchen Gesellschaften sind die Schatten der Vergangenheit präsenter als in anderen. In Ostmitteleuropa und in Osteuropa nimmt die Instrumentalisierung des Mittelalters einen bedeutenden, geradezu einen jugendlichen Platz ein, in politischen Argumenten ebenso wie auf Geldscheinen oder Monumenten. Im Vergleich dazu scheinen die Länder in der Mitte und im Westen des Kontinents ihre Mittelalterbegeisterung schon hinter sich zu haben. Die Unterschiede zwischen den beständig gelebten, den verspäteten und den gerade erst wiederentdeckten Nationen lassen sich nicht zuletzt am kühnen Rückgriff in eine lange Geschichte festmachen. In England, Frankreich oder Deutschland hatte das Mittelalter seine sinnstiftende Rolle für die Christianisierung der Gesellschaft oder die Fundierung der Nation schon lange erfüllt. In einer neuen Welt der Entstaatlichung und Entchristianisierung benötigt man solche Fundamente heute kaum mehr.

Vielmehr entsteht nun ein neues Mittelalter als Gegenbild einer technisierten und rationalisierten Welt, eine Gegenwelt der Phantasie, der Emotionalität, der Alterität. Das lockt die Menschen in Kinos oder auf Märkte, wo sie eine gefühlte Andersartigkeit erfahren. Harte Kenntnisse, gar Differenzierungen oder Entzauberungen durch die Wissenschaft verderben hier eher das Spiel. Mediaevistinnen und Mediaevisten sind darüber traurig, denn sie bemerken deutlich ihre schwindende Bedeutung. Als sich die Hohenzollern ihr Deutsches Reich zimmerten, da brauchten sie die Hohenstauffer und mit ihnen die professionellen Hüter des historischen

1 Hier wird die am 02. April 2005 vorgetragene Einleitung zur Schlussdiskussion der Budapester Tagung abgedruckt. Verknapptungen und Zusätzungen wollten eine kontroverse Debatte hervorrufen.

Wissens noch. Als Kaiser Wilhelm II. nach Palästina reiste, lud er den Kreuzzugsforscher Reinhold Röhricht zum Mitkommen ein. Das Kollegium versagte dem Schulmann zwar die Fahrt, doch das Interesse des Staatsmanns an angemessener Belehrung ist evident. Heutige Staatsbesuche bringen ganz andere Beraterstäbe zusammen. Die Nähe der Mediaevistik zur Politik bewahrte sich dagegen noch in den großen Diktaturen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zumal im italienischen Faschismus oder im deutschen Nationalsozialismus.

Noch nehmen Politiker an den großen historischen Jubiläumsfeiern der Gegenwart teil, wenn auch mit abnehmender Tendenz. Mediaevistische Ausstellungen, zu deren Eröffnung in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts noch die Staatspräsidenten kamen, ziehen zunehmend nur noch Kulturpolitiker an, ein klares Zeichen für den Bedeutungswandel.

Betrachtet man die Instrumentalisierung des Mittelalters in Osteuropa, so ergibt sich ein anderes Bild. Die Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien begründeten ihre Grenzziehungen oder -ansprüche nicht selten mit vermeintlichen Argumenten aus der mittelalterlichen Geschichte. Auch manche Formen und Begründungen der ethnischen Gewalt rufen verstörende Assoziationen hervor. Gabor Klaniczay zitierte in einem Redebeitrag Patrick Geary: „Das Mittelalter ist zurück. Aber das ist keine gute Nachricht.“

Wer sich mit dem Gebrauch und dem Missbrauch des Mittelalters beschäftigt, wird sich also fragen müssen, wie viel Mittelalter die moderne Welt denn noch braucht und wie viel Mittelalter demokratische Gesellschaften aushalten sollen. Gewiss – Stadt, Bürgertum oder Universität leuchten als Unterpfand mittelalterlichen Fortschritts in der Weltgeschichte hervor. Doch der Zugriff auf das ganze Mittelalter macht auch immer die Schattenseiten lebendig, die Präsenz elementarer Gewalt, die Stigmatisierung von Randgruppen, die Bestrafung abweichenden Denkens. Zum Mittelalter gehören eben nicht nur die Begründung der abendländischen Wissenschaft, sondern auch die Durchsetzung der Strafe wie die Geburt des Fegefeuers hinzu.

Wer heute eine Tagung über den Gebrauch und den Missbrauch des Mittelalters abhält, der geht bereits von der schwindenden Bedeutung seines Gegenstands aus. Niemals hätten deutsche oder französische Professoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts ihre Rückgriffe auf die staufische Kaiserzeit oder die Jungfrau von Orléans in solcher Weise hinterfragt. Als man aus dem Mittelalter noch Sinn stiftete, grübelte man nicht über solches Tun. Darum könnte unsere Budapestener Tagung schon ein Indiz der Unwichtigkeit sein.

Herausforderungen als Wegweisungen

Folgende Leitgedanken prägten Planung und Durchführung dieser Veranstaltung: Das Verhältnis der historischen Wissenschaften zu Wahrheit und Wirklichkeit hat sich in den letzten drei Jahrzehnten erheblich gewandelt. Der Zunahme von Exaktheit und Messbarkeit in den Natur- und Lebenswissenschaften entsprach

eine Virtualisierung der Vergangenheit in den Kultur- und Geisteswissenschaften. In umstürzenden Methodenwenden gerannen die schriftlichen Quellen zu literarischen Fiktionen oder zu schwankenden Momentaufnahmen eines sich ständig verformenden Gedächtnisses. Historische Ereignisse oder Fakten erschienen dagegen als performative Akte einer weitgehend symbolisierten oder ritualisierten Welt. Die Anstrengungen vieler Historikergenerationen um die Rekonstruktion vergangener Wirklichkeiten, ihre Bemühungen um innere wie äußere Quellenkritik auf der Suche nach dem richtigen Text wurden neuerdings immer wieder als Schimären etikettiert. Im ‚linguistic turn‘ oder im ‚performative turn‘ konnte es kein Mittelalter an sich mehr geben, sondern immer nur inszenierte Vergangenheit, konstruiert aus Hoffnungen, Sehnsüchten, Intentionen changierender Nutzergruppen. Wie sich diese methodisch durchaus sinnvolle Auflösung eines Positivismus des 19. Jahrhunderts, der die Geschichtswissenschaft von den Philologien trennte, künftig entwickelt, muss abgewartet werden. Für die Positionierung der Mediaevistik im Gefüge der modernen Wissenschaften zeitigt die aktuelle Wertschätzung der Phantasie anstelle der Realität aber nicht unerhebliche Konsequenzen. Wissenschaft und Kultur treten als Denk- und Handlungssysteme zunehmend auseinander. Die englische Differenzierung von ‚science‘ und ‚humanities‘ könnte sich auch in anderen Sprachen durchsetzen und zu einem Gefälle von Wertigkeiten im Wissenschaftsverständnis zwischen exakten und spekulativen Disziplinen führen.

Es gehört heute zu den Grundüberzeugungen einer interdisziplinären und transkulturellen Mediaevistik, dass Geschichte nicht einfach vorhanden ist, sondern in rückwärtsgewandten Perspektivierungen konstruiert wird. Erkenntnis erwächst aus dem Interesse. Umstritten bleiben das Ausmaß möglicher Virtualität bei der Erschaffung historischer Welten und die Möglichkeiten eines Vetorechts der Quellen. Die Spannbreiten werden in den verschiedenen Wissenschaften vom Mittelalter unterschiedlich diskutiert. Unverkennbar ist aber, wie sich überkommene Fachgrenzen zwischen der früher an harten Fakten orientierten Geschichtswissenschaft und fiktional offeneren Disziplinen wie den Philologien, der Kunstgeschichte oder der Musikwissenschaft abschleifen.

Manche Historikerinnen und Historiker sehen dabei durchaus mit Misstrauen, was Gebrauch und Missbrauch aus ‚ihrem Mittelalter‘ machten und machen. Gleichwohl ist die Abgrenzung von Historismus und Positivismus obligatorisch. Deutliches Zeichen dafür ist die gegenwärtige Blüte der Wissenschaftsgeschichte. Sie gibt einer verunsicherten Gegenwart das wohlige Gefühl, auf jeden Fall moderner zu sein als die in Nationalismus, Faschismus, Stalinismus oder Sozialismus befangenen Vorgänger. Die Wissenschaftsgeschichte führt die Mediaevistik auch wieder direkt in die lebhaften zeitgeschichtlichen Debatten hinein. Interessanter als die Erforschung staufischer Handlungsmöglichkeiten scheint heute oft die Frage, wie sich der nationale oder europäische Umgang mit Kaiser Friedrich II. zwischen Stefan George und den italienischen Jubiläumsfeiern 1994 und 2000 veränderte.

Mit einiger Verwunderung nimmt man die Selbstsicherheit im Urteil junger Wissenschaftshistorikerinnen und Wissenschaftshistoriker zur Kenntnis. Der in-

dividuelle Standort bei der Ordnung vergangener Forschungen scheint häufig ebenso richtig wie vernünftig zu sein. Die eigene Historisierung wird dabei ebenso vernachlässigt wie die Selbstironisierung des eigenen Tuns, obwohl diese eine der wichtigsten Tugenden jedes Wissenschaftlers sein sollte. Nur die Relativierung des Ichs gibt ihm die Chance, späterer Lächerlichkeit zu entgehen.

Die Verbissenheit, die aus dem Wissen um beständiges Schwanken und Verformen erwächst, möchte vielleicht dem eigenen Standpunkt kurzzeitige Verankerung bieten. Dabei gehört das Wegbrechen der kulturellen Sicherheit zum entscheidenden Zeitsignet unserer Gegenwart. Es ist lohnend, über die Gründe nachzudenken. Warum benötigte das 19. Jahrhundert Leopold von Ranke und seine Forderung zu schreiben, wie es eigentlich gewesen sei? Und warum braucht das 21. Jahrhundert die beständige Sicherheit der Unsicherheit? Warum fließt uns alles? Warum bleibt alles relativ? Warum lockt das Virtuelle?

Auch wenn Mediaevisten auf dieser Tagung beständig Gebrauch und Missbrauch des Mittelalters in Frage stellten und diskutierten, so begleitete sie doch jener vermeintliche Schauer der Wichtigkeit. Die Bildungssysteme leisteten sich über lange Zeit eine zunehmende Zahl an mediaevistischen Lehrstühlen und Seminaren. Erst in jüngerer Zeit scheint der numerische Ausbau gebrochen. Wir delectieren uns an vergangenem Gebrauch und Missbrauch und setzen ihn damit fort. Erst wenn Geschichte gar nicht mehr benutzt wird, ist sie überflüssig. Damit begegnen wir der vielleicht gefährlichsten Frage, der nach der Nützlichkeit von Geschichtswissenschaft. Die Sicherheit universitärer Dauerstellen ließ vergessen, dass die Historie seit ihren Anfängen im Dienst der Herrschenden und in der Kritik an den Herrschenden stand. Sie war Bestätigung und Herausforderung, zumeist eher das erste als das zweite. Manche wollten die *historia* gerne zur *magistra vitae* stilisieren. Allerdings bauen wir uns unsere Lebenspläne lieber selbst und benutzen dafür das, was uns gefällt.

Geschichte – so wird man die Grundpositionen unserer Tagung zusammenfassen – wurde also beständig neu komponiert, von jeder Zeit umgeschrieben. Ob wir das als Gebrauch oder Missbrauch beurteilen, entscheiden wir mit unserem Koordinatensystem von Wahrheit oder Wirklichkeit. Der Wandel der Schwerpunkte wird im Blick auf deutsche Publikationen der letzten 150 Jahre besonders evident. Das 19. Jahrhundert wurde vom Zauber der Nationalgeschichte geprägt. Bald gesellte sich die Volks- und Rassengeschichte hinzu, bevor in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Geschichte von Macht und Weltgeltung in den Vordergrund trat. Vor allem im Zweiten Weltkrieg bettete man das deutsche Volk in seine neuen europäischen Aufgaben ein und stilisierte das Reich zur europäischen Ordnungsmacht. Die deutsche Katastrophe, die Begründung zweier deutscher Staaten und die Erfahrungen des Kalten Kriegs ließen in der westdeutschen Geschichtsforschung die europäischen Bindungen Deutschlands in anderen Konnotationen erscheinen. Christentum und Abendland bildeten den Rahmen für die Westorientierung der Bundesrepublik. Im ausgehenden 20. Jahrhundert überlagerte die europäische Geschichte zunehmend die Nationalgeschichte, und schon bahnen sich neue globale Erklärungsmuster an. Studiert man die Titel der einflussreichen

Lehrbücher, so erkennt man rasch die beständige Verformung des Mittelalters aus nationalen, rassistischen, europäischen und globalen Sehnsüchten.

Gegen die Relativität solcher Deutungsmuster wollten sich Historiker immer wieder an der Dauerhaftigkeit der Vergangenheit orientieren. Theodor Mayer, im Dritten Reich weitgehend an der ideologischen Indienstahle des deutschen Mittelalters beteiligt, gab dem von ihm begründeten ‚Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte‘ 1952 eine Denkschrift mit auf den Weg. Schockiert von den Erlebnissen der 1940er Jahre und von der eigenen beruflichen Marginalisierung, sah Theodor Mayer als wichtigste Aufgabe seines wissenschaftlichen Neuansatzes, „den Grund für eine ‚krisenfesten‘ Geschichte zu legen. Mit Schaudern konnte man wahrnehmen, wie bei jedem Wandel die deutsche Geschichte umgeschrieben worden ist“. Heute entdecken wir ohne jedes Schaudern als Grundmuster von Historiographie, dass Geschichte stets umgeschrieben werden muss.

Der ‚Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte‘ hat bei all seinen Verdiensten niemals die ‚krisenfesten‘ Geschichte verwirklichen können. Vielmehr ließ er sich – wie andere große Wissenschaftsorganisationen oder die regelmäßigen Mittelalter-Kongresse in Spoleto, Leeds oder Kalamazoo – in den Tagungsthemen tüchtig vom Perspektivenwandel der Nachkriegsmediaevistik prägen. Weil Geschichte eine beständige Kreation aus den Interessen der Gegenwart bleibt, gibt es keine zeitlose und damit keine ‚krisenfesten‘ Vergangenheit.

Also gehört die Benutzung des Mittelalters zum Mittelalter hinzu. Ohne Benutzung trifft Vergangenheit niemals auf uns. Deshalb gehört es zu den Aufgaben einer kritischen Wissenschaft, die Macht der Instrumentalisierung auszuhalten und den Dialog mit der Historie aus der Kenntnis permanenten Gebrauchs und Missbrauchs zu führen. Damit tritt die Historikerin oder der Historiker als handelndes Subjekt mit seinen Interessen und Phantasien immer deutlicher in den Vordergrund. Sie oder er müssen mitgedacht werden im historiographischen Wandel, so dass Geschichtswissenschaft stets nur aus der Verschränkung der langen Diachronie mit der breiten Synchronie erwachsen kann. ‚Bewahrer‘ und ‚Jäger‘, so möchte man formulieren, treten in ein beständiges Spannungsverhältnis ein.

Tagungsimpressionen als Anstöße

Die zahlreichen Fallstudien dieser Tagung erwiesen den permanenten Gebrauch und Missbrauch des Mittelalters in unterschiedlichen zeitlichen, politischen oder kulturellen Zusammenhängen des 19. bis 21. Jahrhunderts. Während aber die Instrumentalisierung als Grundmodus des Umgangs mit Vergangenheit in den Diskussionen ganz unbestritten blieb, gelang keine Einigung über eine klare Abgrenzung des Missbrauchs vom Gebrauch der Vergangenheit. Kontextuelle Abhängigkeiten wurden zwar betont, aber keine klaren Urteilkriterien mit Bindekraft über Weltanschauungen oder Religionen hinaus formuliert. Letztlich scheiterte der eindeutige Definitionsversuch an divergierenden Vorstellungen von Gut und Böse in der Geschichte. Dabei wurde über die Schuld und die Unschuld

der Wörter debattiert, auch über die Wehrlosigkeit der Vergangenheit, sich ihrer späteren Benutzung zu entziehen. Wenn die Nationalsozialisten ihren Überfall auf die Sowjetunion als ‚Unternehmen Barbarossa‘ bezeichneten, wenn sie ihre SS-Divisionen ‚Das Reich‘, ‚Hohenstaufen‘, ‚Florian Geyer‘ oder ‚Charlemagne‘ nannten, dann raubten sie den Alten ihr Vetorecht. Welche Schuld traf die Staufer, dass man sich ihrer im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts in solcher Weise bedienen durfte? Erstaunt fragt man sich, warum die mittelalterlichen Rückbezüge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts überhaupt noch Konjunktur hatten, warum man Karl den Großen, Otto den Großen oder die Staufer wiederholt zu Helden großer Ausstellungen in Deutschland kürte?

Die Beiträge und Diskussionen der Tagung schälten vor allem drei Muster des Umgangs heraus: 1) Benutztes Mittelalter überall, 2) Fundierungen des europäischen Nationalbewusstseins im Mittelalter, 3) Alteritäten des Mittelalters. Chronologische Schwerpunkte, die sich nicht ganz im hier gedruckten Band spiegeln, waren in Budapest vor allem das 19. Jahrhundert und die aktuelle Situation in Ostmittel- und in Osteuropa an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Die Mittelalterbenutzung in den europäischen Faschismen und im Leninismus/Stalinismus wurde allzu knapp behandelt; hier eröffnen sich noch weite Forschungsfelder. Weniger belastet erschienen in Budapest die Bilder, Mythen, Texte und Denkmäler, die bis heute die Attraktivität des Mittelalters garantieren. Der aktuelle Ausbau mittelalterlicher Heiligenkulte – kirchlich-sakral und politisch profaniert – ist unverkennbar. Der heilige Stephan und bis zu einem gewissen Grad Gisela in Ungarn oder der heilige Wenzel in Tschechien erlangen als moderne europäische Heilige wieder unerwartete Aktualität. Kult und Orientierung aus dem Mittelalter geben moderner Identitätsstiftung wieder die Richtung vor.

Betrachtet man eine Karte des offiziellen UNESCO-Kulturerbes der Menschheit, so sticht das Ausmaß mittelalterlicher Bauwerke hervor. Herausragende Dom- und Klosterkirchen oder intakte historische Stadtensembles hatten in jüngster Zeit besonders gute Aufnahmechancen. Fernsehumfragen nach den Lieblingssorten der europäischen Völker räumen dem mittelalterlichen Kulturerbe einen herausragenden Platz ein. Das intakte Bauen zwischen Gott und den Menschen spiegelt offenbar elementare Sehnsüchte einer fragmentierten Moderne. Die Besucherzahlen in Notre-Dame de Paris, in Westminster Abbey, im Kölner Dom, im Prager Hradschin oder auf der Budapester Burg stehen im eigentümlichen Gegensatz zur intellektuellen Lust an historischer Dekonstruktion. Während die Entzauberung im akademischen Bereich karrierefördernd bleibt, prägt die Affirmation der Tourismusindustrie den breiten Umgang mit dem mittelalterlichen Erbe. Mediaevistinnen und Mediaevisten müssen ihre wissenschaftliche Verantwortung gegenüber der öffentlichen Wahrnehmung von Geschichte in der modernen Eventkultur neu bedenken, damit ihre Fachgebiete nicht gänzlich marginalisiert werden.

Am Ende bleibt die Frage, wie viel Mittelalter und welches Mittelalter die Globalisierung in einer Phase zunehmender Entstaatlichung und Entchristianisierung noch braucht? Prognosen fallen schwer, weil wir die Möglichkeiten einer neuen Nationalisierung oder eines historischen Mythendefizits nicht abschätzen

können. Welche Aufgabe mag den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bei der Bewahrung des Mittelalters zufallen? Dürfen sie sich in letzten Nischen einrichten? Sollen wir unseren Nachwuchs als Konstrukteure neuer Erinnerungsorte ausbilden? Bloße Menschenferne hilft jedenfalls ebenso wenig wie das diskursferne Beharren auf methodischer Exaktheit oder das kritiklose Anbieten auf Mittelaltermärkten. Die Mediaevistik wird sich in der Globalisierung verändern und neue Formen des Gebrauchs und Missbrauchs von Mittelalter hervorbringen. Wir beobachten gespannt, was dabei alles gefunden wird, die Hinterlassenschaften jenes Jahrtausends zwischen etwa 500 und 1500 oder nur die Imaginationen des 19. und 20. Jahrhunderts?

Schon jetzt zeichnet sich freilich ab, dass die Konzentration auf das europäische Mittelalter nicht mehr ausreichen wird. Gewiss lassen sich hier die Laboratorien des Mit- und Gegeneinanders der drei großen monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum, Islam – studieren. Wichtiger wird in einer globalisierten Welt aber der Vergleich mit den Instrumentalisierungen amerikanischer, afrikanischer oder asiatischer Zivilisationen vor der Errichtung europäischer Deutungshoheiten sein. Wir werden gerade von den Postulaten der ‚postcolonial studies‘ eingeholt, die eine Provinzialisierung Europas und seines eigenen Umgangs mit Vergangenheit fordern. Die Auflösung der europäischen Erklärungsmuster, vor allem der westlichen Vorstellungen von Kausalität und Entwicklung, vielleicht sogar die Verwandlung der Wissenschaftskulturen beiderseits des Atlantiks werden die ethischen Fragen im Umgang mit Vergangenheit ganz neu stellen. Diese Tagung ist noch beim europäischen Mittelalter stehen geblieben. Der Zugriff auf die Erforschung von Gebrauch und Missbrauch globaler Vergangenheit, zumal des Mittelalters als Gelenkepoche zur Beschreibung des westlichen Vorrangs in der Weltgeschichte, wird bald nötig werden.